Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 4

Artikel: Die Natur ist Meister
Autor: Kramer, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663995

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Natur ist Meister.

Erzählung von Karl Cramer.

An dem Eingang zum jetzt niedergerissenen Stifte von St.-Andreas zu Köln bemerkte man sonst oben in den Schlußstein der Torwölbung gemeißelt das Antlitz eines Juden, der auf die Vorübergehenden hohnlächelnd herabblickte; zu beiden Seiten über dem Tore standen zwei Bronce-statuetten, Knaben darstellend, von denen einer einen Hund und einen Hasen, der andere eine Katze und eine Maus trug. Als Anlaß zu diesem Wahrzeichen wird folgende Begebenheit berichtet.

In jenem Stifte wohnte im 12. Jahrhundert unter Andern ein Kanonikus, der als Jude geboren und erzogen war und auch bis zum reifen Mannesalter im Glauben seiner Väter verblieb. Mit Eifer den Wissenschaften ergeben, hatte er schon als Jude die Aufmerksamkeit und selbst die Bewunderung der Gelehrten auf sich gezogen, darunter auch die des Pastors und der Kanonici von St.-Andreas, deren Stift ebenso wohl den Beinahmen das gelehrte als auch das reiche trug. Sie verschmähten es nicht, mit dem Juden zu verkehren und sich häufig von ihm in ihren Forschungen unterstützen zu lassen.

Diese Anerkennung trug ihm keine Früchte, denn für ihn, den Juden gab es keine Würden noch Aemter. Mochte ihm auch für sein Mitwirken an gelehrten Schriften von den reichen Stiftsherren hin und wieder eine Vergütung zufließen, so waren das doch nur seltene und sehr unregelmäßige Einkünfte, und es gehörte schon damals die ganze, seinem Volke eigene Enthaltsamkeit dazu, um es ihm möglich zu machen, sich überhaupt kümmerlich durchzuschlagen, denn seine eigenen Glaubensgenossen hielten sich seiner Neigung zum Stifte St.-Andreas halber ebenfalls von ihm mißtrauend entfernt.

Des Juden geistliche Freunde hatten sich vielfach bemüht, dem christlichen Glauben Eingang bei ihm zu verschaffen, aber mit Hartnäckigkeit wies er ihre Bestrebungen zurück, sodaß sie allmälig die Hoffnung verloren, mit diesen Bekehrungsversuchen jemals ans Ziel zu gelangen. Diese frommen Bestrebungen aber hatten ihnen nebenbei mit zur Entschuldigung dienen müssen, denn die Menge sah ihren lebhaften Verkehr mit dem Juden nicht gern; ja diese Stimmung steigerte sich sogar bis zum Unwillen, als einst in einem wissenschaftlichen Streite einer seinem Gegner vorwarf, er verschmähe selbst in Streitfragen über eine christliche Materie die Beihülfe des Juden nicht. So zogen sich denn allmälig Alle, halb gezwungen, von

ihm zurück, und die Einnahmequellen des von Juden und Christen Verlassenen begannen vollständig zu versiegen.

Eines Tages im November wollte sich der Pastor von St.-Andreas in seiner behaglich geheizten Wohnstube eben zur Mittagstafel niederlassen, als mehrere hastige Schläge des Klopfers auf der Haustüre erklangen. Die Haushälterin öffnete und war nicht sehr erfreut, als sie wieder den Juden eintreten sah, der dringend den Pastor in einer Kirchenangelegenheit zu sprechen wünschte, während er dazwischen in die fröstelnden Hände blies, um sie mit dem Hauch seines Mundes zu erwärmen.

In diesem Augenblicke trat der Pfarrer, das Mundtuch in die Halsbinde gesteckt, wie es schien, auch nicht sehr erfreut über die Störung, aus der Türe seines Wohnzimmers. Wie sehr aber erheiterte sich sein Antlitz, als ihm der Jude erklärte, heute sei sein Geist über theologischen Studien plötzlich erleuchtet worden, sodaß er sich nunmehr von der Wahrheit der christlichen Religion vollständig überzeugt fühle und dem Drange seines Herzens nicht mehr hätte widerstehen können, allsogleich die ersten Einleitungen zu seiner Aufnahme in den Schoß der christlichen Kirche zu treffen.

„Der Herr segne deinen Eingang", sprach der fromme Pfarrer. „Komm', laß dich in meine Arme schließen als ein neues teures Glied einer großen Familie." Und so tat er und drückte dabei einen Kuß auf die Lippen des Juden. Dann fuhr er fort: „Doch nun kommt! seid mein Gast, nach Tisch besprechen wir das Weitere. Martha, noch ein Gedeck!"

Die alte Martha, welche gehört hatte, um was es sich handelte, war nun die Beweglichkeit selbst und eilte, Alles herbeizuholen, was Küche und Keller vermochten, um die Tafel für ein so seltenes Freudenfest zu ergänzen. Der jüdische Gelehrte aber widerstand dieser herzlichen Einladung nicht und atmete unwillkürlich, die Hand auf dem Herzen, hoch auf, als er die Stube betrat, wo der Duft der angerichteten Speisen die Einladung fast noch eindringlicher wiederholte. Der Pastor sprach das Tischgebet. Man speiste, trank, das Gespräch erwärmte sich, und als das belebte Mal beendet war, nahm sich der glückliche Wirt kaum die Zeit, die Geschichte der innern Bekehrung seines Gastes anzuhören, so sehr beschäftigte ein möglichst prunkhaftes Tauffest bereits alle seine Gedanken. Würdige Paten für den Täufling zu gewinnen war die erste Aufgabe, die er sich stellte; er ging dabei so eifrig zu Werke, daß er bald sich unter wiederholten Umarmungen von dem Neophyten (Neubekehrten) verabschiedete. Als dieser dann selbst auch nach seinem Hut verlangte, war Martha bei der Hand. Verwundert sah sie zu ihm auf, denn seine Stimmung war plötzlich eine andere geworden. In tiefes Sinnen versunken stand der Jude da,

das Haupt auf die Brust gesenkt, und schien fast bekümmert. Erst als ihn Martha besorgt fragte, ob er auch gesättigt wäre, nickte er nur und mit dem Seufzer: „O Menschen, Menschen!“ ging er von dannen und verschwand.

Der würdige Pfarrer von St.-Andreas hatte nicht lange zu suchen. Die reichsten Patrizier stritten sich um die Ehre, Patenstelle bei dem so gelehrten Täufling zu übernehmen. Nach kurzem Katechumenenunterricht nahte die Zeit, in welcher der Jude in den Bund der Kirche aufgenommen werden sollte, und von allen Seiten flossen reiche Taufgeschenke dem Täufling zu.

Es war ein klarer Januarmorgen, an dem die Taufe stattfand. Der Tag wurde für ganz Köln zu einem wahren Kirchen- und Freudenfeste, denn wie im Himmel größere Freude ist über einen reuigen Sünder als über einen Gerechten, der noch nie fehlte, so hier über den gewonnenen Christen, der im fremden Glauben erzogen war. Nach damaligem Brauche wurden ohnehin Proselytentaufen nur in Hauptkirchen und nur durch Bischöfe mit wirklichem Untertauchen des Hauptes vollzogen. Deshalb strömte es schon in aller Frühe nach der Peterskirche, wo die heilige Handlung durch den eben in Köln anwesenden Bischof Egbert von Münster, unterstützt durch den Abt Rupert von Deutz, mit allen üblichen Feierlichkeiten von statten ging. Dreimal wurde dabei der Täufling nach Morgen, nach Abend und nach Mittag hin in dem noch vorhandenen großen bronzenen Taufbecken untergetaucht. Doch schien es dabei, als hätte ihn eine Scheu vor der Ceremonie angewandelt. Er selbst sprach sich darüber später dahin aus, schon nach dem ersten Untertauchen hätte es ihn heftig gefröstelt, dabei sei ihm der Teufel erschienen und hätte ihn versucht, seinem frommen Vorhaben untreu zu werden; aber die Zusprüche der Priester hätten ihn unterstützt, in seinem Kampfe gegen die Anfechtungen des Satans auszuhalten.

Am Abend des Tages fand ein großes Festessen statt. Hier vermehrte sich noch der Jubel der Teilnehmer, als der neugewonnene Christ, der nach einem der vielen Namen, die er seinen Paten dankte, von nun an Hermann hieß, den Wunsch ausdrückte, sein ganzes Leben dem Dienste der Kirche weihen zu dürfen. Jedermann war der Ansicht, daß er als Priester eine der Zierden der Kirche sein würde. Seine vielen Paten und andern Gönner erboten sich sofort, ihm überall die Pfade dazu zu ebnen, und sie hielten Wort. In der kürzesten Frist empfing er sämtliche Weihen und als Pfründe bald nachher ein Kanonikat an demselben Stifte St.-Andreas, wobei er gleichzeitig in der Andreaskirche als Hülfsprediger zu fungiren hatte, sodaß seine rasche Beförderung wohl im Stillen den Neid manches andern jungen Geistlichen erregt haben mochte.

In der Tat entsprach der Kanonikus Hermann aber auch allen Erwartungen, die man gehegt hatte. Seine Führung war musterhaft. Versagte er sich gleich die Genüsse nicht ganz, die ihm jetzt geboten waren, so behielt er doch die Mäßigkeit des Juden bei. Dagegen war von Habgier bei ihm keine Spur. Er gab, soviel man erfuhr, den Armen reichlich, und doch mußte er bei weitem mehr geben, als man erfuhr, da man nirgends gewahrte, daß sich die Gelder bei ihm häuften, wie es doch bei seiner mäßigen Lebensart anders der Fall sein mußte. Zwar blieb das wissenschaftliche Streben bei ihm vorherrschend; dennoch versäumte er seine kirchlichen Pflichten keineswegs. Niemand celebrirte die Messe mit größerer Feierlichkeit als er; in seinen Predigten floß christliche Weisheit von seinen Lippen, seine Stimme drang zum Herzen und ließ manche Träne erglänzen im Auge seiner Hörer und Hörerinnen. Diese wählten ihn vorzugsweise zu ihrem Beichtiger, als welcher er bei seinen Beichtkindern durch Milde, Sanftmut und Belehrung Wunder wirkte.

Bei alledem schien dem Kanonikus Hermann der Ehrgeiz fremd. Zu verschiedenen Malen lehnte er höhere Würden ab und hatte keinen größern Wunsch, als bis zu seinem Ende in seiner Stellung zu verbleiben. So erreichte er denn auch in derselben ein hohes Alter und war geliebt und geachtet von Jung und Alt, von Hoch und Niedrig. Bereits hatte ein leichter Schlaganfall eine Andeutung gegeben, daß er sich dem Grabe nähere, als zum erstenmal eine Stimme gegen ihn laut wurde, die aber bald durch die Entrüstung aller Andern zum Schweigen gebracht wurde; man schenkte ihr um so weniger Glauben, als es eben nur die Stimme einer Wäscherin war.

Die alte Elsbeth, welche das Stift bediente, war früher eine der eifrigsten Verehrerinnen des geistlichen Herrn gewesen. Plötzlich aber war sie in ihrem Lobpreisen verstummt. „Ja, ja, wenn nur alles richtig wäre!“ sagte sie oft nach der Predigt und eine vornehme Nachbarin nahm sie darüber einst ins Gebet. Dieser gestand sie, daß sie am Kanonikus etwas bemerkt hätte. „Seit einigen Jahren“, berichtete sie, „hat er in gesonderten Zimmern eine Katze und einen Hund großgezogen, und oft schließt er sich zu ihnen ein und ich hörte ihn dort oft, wenn ich Wäsche zu holen oder zu bringen kam, in einer fremden Sprache beten. Latein ist es nicht, das kenne ich am Klang. Einmal schaute ich durchs Schlüsselloch und sah ihn vor dem Hunde auf den Knieen liegen und mit verhülltem Haupte, die Stirn auf die Erde gedrückt, seine Gebete murmeln. Aehnliches habe ich seitdem oft bemerkt; auch bei der Katze. Seit er aber jüngst den Schlaganfall gehabt, hält er sich auch noch einen Hasen und eine Maus. Nun, was sagt Ihr dazu? Wozu das?“

„Hm, es ist sicher nichts", sagte die Dame doch ein wenig bedenklich, „aber schaden könnte es in keinem Falle, wenn Ihr es gelegentlich Eurem Beichtiger mitteilen wolltet."

Einige Tage darauf erhielt der Kanonikus Hermann einen Besuch des Pastors, der seinem frühern Gönner im Amte gefolgt war. Dieser brachte wie von ungefähr die Rede auf seine Tierliebhaberei, von der er gehört haben wollte.

„Ich merke", lachte der Kanonikus, „die Elsbeth, die alt und schwach zu werden anfängt, hat mich bei Euch verklagt!" Dann erklärte er seine Liebhaberei auf so natürliche Weise, sprach von den Eigenheiten der Tiere, die er mit Sorgfalt, gewissermaßen mit Studium beobachtet hätte, so unterhaltend, daß dem geistlichen Genossen jeder Zweifel, wenn er überhaupt einen gehegt hatte, darauf schwand.

Damit war die Sache abgetan. Elsbeth, von allen Seiten zurückgewiesen, schwieg von nun an; nur das Kopfschütteln in der Predigt konnte sie nicht lassen.

Der Kanonikus hatte zwei Schüler zu sich genommen, die er auf seine Kosten erziehen ließ und zum Teil selbst in die Wissenschaften einführte. Eines Morgens liefen diese bei der Geistlichkeit der Nachbarschaft umher, um ihnen anzukündigen, daß der Kanonikus einen neuen Schlaganfall erlitten habe und dem Tode nahe sei. Sogleich beeilte sich der Pfarrer, ihm die heiligen Sterbesacramente zu bringen. Als er mit den Opfern bei ihm eintrat, fand er bereits das Lager von Stiftsgenossen und geistlichen Freunden umstellt, welche zur Tröstung Hermann's herbeigeeilt waren. Wie groß aber war Aller Erstaunen, als der Kranke die Sterbesacramente zurückwies. „Ich verlasse diese Welt der Lüge und des Truges", sprach er, indem er sich auf beide Hände stützend mühsam zum Sitzen erhob, „so möge denn auch in meinem letzten Augenblick der Wahrheit die Ehre werden. Wisset denn, trotz eurer Taufe habe ich fortgefahren, als Jude zu leben und als Jude auch will ich sterben."

Staunen, Abscheu, Entrüstung erfaßte bei dieser unerwarteten Mitteilung nacheinander die Anwesenden, die zuletzt bei einigen mit Berücksichtigung der sonstigen Tugenden des Sterbenden in Schmerz überging. Sie flehten ihn mit Tränen an, doch der Kirche, der er Alles zu danken hätte, im letzten Augenblicke nicht diese Schande anzutun und der eigenen Seligkeit zu gedenken.

„Nur im Glauben meiner Väter finde ich Ruhe und Seligkeit", war die Antwort. „Lange habe ich mich vor dem Truge gesträubt. Nur die höchste Not, der Hunger, nicht die Ueberzeugung trieb mich in eure

Gemeinschaft. Das möge mir verzeihen der Gott Jakob's, Isaak's und Abraham's.

Aufs neue drang man in ihn und suchte den christlichen Glauben mit denselben Grundsätzen zu verteidigen, welche der Sterbende so oft von der Kanzel verkündet hatte.

„Meine Kräfte", entgegnete er, „sind zu erschöpft, um mich mit euch noch in einen Streit einzulassen. Doch wozu der vielen Worte, ich ahnte dies Ende und ließ daher ein Gleichnis zurück: Schaut und urteilt selbst!"

Damit entsandte er die beiden Knaben, welche gleich darauf den Hund und die Katze ins Sterbezimmer brachten, worauf sie sich wieder entfernten. Die Katze suchte sich sogleich irgend ein Spielwerk am Boden, während der Hund mit den Vorderpfoten auf die Decke sprang und dem Kranken die Hände leckte. Gleich darauf brachten die Knaben auch die Maus und den Hasen.

„Seht, diese Tiere", sprach Hermann, „haben nie eins das andere oder von dessen Gattung gesehen. Alle vier waren von dem Tag an, wo sie zuerst das Licht erblickten, getrennt, so habe ich sie bis zur Stunde aufgezogen und nun seht, laßt sie los, ihr Knaben!"

Kaum ließ der eine Knabe den Hasen los, als der Hund, welcher schon gleich zu ihm hinaufgeschnobert hatte, seinem Instinkte treu dahinter herfuhr, ihn erhaschte, und zu Tode biß. Mit gleicher Begierde haschte, tötete und verschlang die Katze die Maus. Verwundert sahen die Anwesenden bald auf das Schauspiel, bald auf den Kanonikus.

Dieser hub wieder an: „Wie ihr seht, weder Hund noch Katze verleugnen ihre Natur, sondern bewähren sich vielmehr als Tiere ihrer Gattung. Dasselbe gilt auch von dem, was dem Menschen angeboren ist. Mag ein Jude noch so lange unter Christen leben, mag er noch so sehr durch Bande der Liebe und Freundschaft mit ihnen verbunden sein und sogar Wohltaten von ihnen empfangen haben, der Jude gibt seine Art nicht auf. Und so wenig, daß es möglich ist, daß der Hase nach dem Hunde jage und die Maus die Katze verfolge, ebenso wenig wird es jemals den Christen gelingen, jemals einen Juden vom Glauben seiner Väter abwendig zu machen."

Der sterbende Jude hatte mit seinem lang vorbereiteten Gleichnis erreicht, was er beabsichtigt hatte; die Anwesenden erkannten, daß bei ihm alle Bemühungen, ihn wieder andern Sinnes zu machen, fruchtlos sein würden; sie standen eine zeitlang wie versteinert, dann verließen sie ihn, nicht ohne bittern Groll über die jahrelang durchgeführte Täuschung. Nur die beiden Schüler blieben, auch in ihnen machte sich die Natur geltend,

der Instinkt der Dankbarkeit, welcher sie selbst dann noch an ihren Wohltäter band, als er ihre Verehrung, ja selbst ihre Achtung verlor. In frommen Gebeten verharrten sie bei ihm bis zu seinem Ende. Aus den Papieren des Verstorbenen ergab sich später, daß er den größten Teil seiner Einkünfte zur Unterstützung der Synagoge und notleidender Juden verwandt hatte.

Man mag die Entrüstung ermessen, welcher dieser Vorfall in ganz Köln erregte, besonders unter denjenigen, welche den Fanatiker zu ihrem Gewissensrat erkoren hatten. Man machte sich dessenungeachtet seine Lehren zunütze und übertrug sie in den oben erwähnten Bilderwerken auf die Nachwelt. Dort standen sie länger als ein halbes Jahrtausend.

Vermischtes.

Zu unsern Bildern. „Der Geizhals". Sparsamkeit ist eine löbliche Eigenschaft, sogar eine Tugend, ebenso sicher aber ist, daß die zur herrschenden Leidenschaft, zum Geiz ausgeartete Sparsamkeit ein Laster schlimmster Sorte ist. Ein Verbrecher kann noch menschliches Fühlen und Rühren haben, der Geizhals ist kein Mensch im wahren Sinne des Wortes mehr. Alle edlern Regungen des Gefühls sind in seiner Brust erstickt, verdrängt durch die dämonische Gier nach Gold, der er alles, die zartesten Famlienbande- und Freuden, alle übrigen Genüsse, ja selbst seine Ehre zu opfern fähig ist. Befriedigung findet er einzig in der Vermehrung seines Reichtums, den höchsten Genuß in der Betrachtung seiner Schätze, wie es unser Bild auf Seite 113 darstellt. Bei all seinen Haufen Gold, der Truhe voll Werttiteln ist der Geizhals jedoch das beklagenswerteste Geschöpf unter der Sonne. Wie der Verbrecher von den Rachefurien des bösen Gewissens, ist er auf Schritt und Tritt verfolgt von der Angst vor Dieben, von denen er sich auf allen Seiten umgeben wähnt. Keine Minute ruhigen Schlafes genießt er. Nicht genug an diesen Höllenqualen, die er aussteht, richtet er sich sogar gegen die eigene Natur, für deren bescheidenste Bedürfnisse die kleinste Ausgabe ihn reut. Inmitten seiner Schätze, den Haufen von Gold, stirbt er, der Aermste der Armen, schließlich den — Hungertod. —

Auch das Jahr 1899 ist ein Jubiläumsjahr der Schweizergeschichte, aber ein trauriges. Auf die Freudentänze um die Freiheitsbäume des Jahres 1798 folgte ein schrecklicher Aschermittwoch, indem die Schweiz nach der Ausplünderung der Franzosen schließlich noch der Schauplatz für die Schlachten fremder Heere wurde. In diesen Kämpfen erwarb sich der russische Feldmarschall Suworoff unsterblichen Ruhm durch seinen kühnen Zug über die Alpen mit einer fast aller Hülfsmittel entblößten Armee. Seiner Ruhmestat gilt das vorigen Herbst an der Schöllenen eingeweihte Russendenkmal. Unser, der kleinen trefflichen Jubiläumsschrift „Vor hundert Jahren" von Dr. H. Flach (Verlag J. R. Müller zur Leutpriesterei) entnommenes Bild auf Seite 121 stellt den Marsch der russischen Armee über den damals fast noch ungangbaren Kinzigkulm-Paß dar. Nach dem Uebergang über den Gotthard, den Mühsalen der Kletterpartie über den schlechten Jägersteig des Kinzigkulm erwartete das erschöpfte Heer noch die Schrecken des Pragel- und Panixerpasses.

Redaktion: F. Marti. — Druck und Expedition von Müller, Werder & Cie., Zürich.